

Theaterprojekt "Maikäfer flog"



Recherche-Theater-Projekt: MAIKÄFER FLOG

Im Frühjahr 1945 ging in Europa der 2. Weltkrieg zu Ende, in Beckum am 1. April 1945. In der Nacht zu Ostersonntag verließen Verbände der Wehrmacht die Stadt und US-Truppen nahmen sie ein. Von diesen dramatischen Tagen – dem Zusammenbruch Deutschlands und dem Sieg der Alliierten – erzählt unser Recherche-Theater-Projekt MAIKÄFER FLOG: mit dem Blick auf eine kleine Stadt, mit den Augen von Kindern. Aus der Kindheitsperspektive wird von Angriffen der Tiefflieger und Nächten im Luftschutzkeller, vom Rückzug der deutschen Soldaten und der Siegesparade der US-Amerikaner, von Zwangsevakuierten und Zwangsarbeitern berichtet, die auf einmal zu den Siegern eines Krieges gehörten, der von NS-Deutschland begonnen wurde und 60 Millionen Menschen das Leben kostete.

Für MAIKÄFER FLOG haben wir Gespräche geführt und Spuren gesichert. Im November 2019 haben wir unsere Ergebnisse im Dormitorium gezeigt. Während der Werkstattaufführungen im Dormitorium erzählten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen gemeinsam von der Kindheit und dem Kriegsende in Beckum. Sie erzählten aus

ihrem eigenen Leben, die Nachgeborenen die Geschichten, die sie selbst recherchiert hatten. Es wurde sowohl von der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung erzählt, wie auch vom Schicksal der Zwangsarbeiter.

MAIKÄFER FLOG ist eine Kooperation von der Kulturinitiative Filou, dem Beckumer Heimat- und Geschichtsverein Beckum und dem Recherchetheater Vajswerk.

Ein Junge singt 'Maikäfer flieg!'

Ernst S: Bei Kriegsschluss verfügten wir über ein umfangreiches Waffenarsenal. Die desertierenden Landser hatten alles zurückgelassen. Von der ausgezogenen Uniform bis zur letzten Patrone.

Alfons U: Wir Kinder waren bewaffnet wie die Soldaten.

Ernst S: Wir verfügten über eine MP mit sechs Reserve-Magazinen, alles voll geladen, eine O8-PK38/9Z, eine 7,65er und eine Offizierspistole Kalib. 6,35 mit entsprechender Munition. Zum Waffenübungsschießen gingen wir zum Kollenbusch, ließen einen Maikäfer an einem Buchenstamm hochkrabbeln und versuchten, ihn aus drei Meter Entfernung zu treffen. Schießen hatten wir ja bei der HJ gelernt. Durch die Schüsse aufgeschreckt, tauchten dann einige im Walde lebende frühere Fremdarbeiter (Russen und Polen) auf, so dass wir schleunigst Fersengeld gaben.

Heinz W: „Wer leben will / der kämpfe also / Und wer nicht streiten will / in dieser Welt des ewigen Ringens / verdient das Leben nicht.“

Abituraufsätze 1941 1: Wer aus Verzagtheit und Feigheit zurückweicht, verdient, dass der fällt. (...) die skeptisch in die Zukunft sehen, haben uns schon den 1. Weltkrieg vermasselt, deshalb macht man heute mit diesen Leuten kurzen Prozess.

Abituraufsätze 1941 2: Unsere Feinde können nicht begreifen, dass ein Land, in dem nach ihrer Meinung die Einzelpersonlichkeit geknechtet wird, [„Die Bedeutung der Einzelpersonlichkeit im Krieg“] so gewaltige Erfolge haben kann. In Deutschland kennt jeder die Bedeutung des Spruches: „Du bist nichts, dein Volk ist alles.“

Willy S: [13.9.44] Liebe Anni! (...) Gestern erhielt ich auch wieder mal Post von Mutter, Bernhard und Sofia. Zu Hause [in Beckum] ist ja soweit alles noch beim Alten und alles in Ordnung. Hauptsache ist ja dass die Flieger Euch fein in Ruhe lassen. Der Krieg geht seiner Entscheidung nun näher und bald wird schon was passieren und der Sieg wird bestimmt unser sein davon bin ich felsenfest überzeugt. Der Kampf tobt an allen Fronten nun hart. Hier in Italien will er auch nun an der Adria durchbrechen um in die Po-Ebene zu kommen. Alle verfügbaren Kräfte müssen vor. So bin ich nun auch wieder an der Reihe.

Morgen fahre ich vor, ich soll als M.G.Schütze oder als Panzer-Nahkämpfer kämpfen. Ich werde zuschlagen. Wollen hoffen dass mir das Glück auch weiterhin hold sein möge, wenn mir sollte doch was passieren ja dann hat man eben Pech gehabt und da ist nichts gegen zu machen. Mutter teilte mir auch wieder einige mit die gefallen sind oder schwer verwundet. Ja nun merkt man das nicht so aber wenn erst mal wieder Frieden ist dann wird man nach dem und dem fragen und wird als Antwort bekommen: Er ist gefallen im Krieg. Oder man wird manchen als Krüppel umherlaufen sehen die man nur als frohe Jungen ja sogar als Kinder kannte. Der Krieg ist hart und ebenso hart sind die Opfer, die er nun mal fordert. Wollen wir hoffen dass er bald ein gutes Ende nimmt und wir uns alle gesund in der Heimat wiedersehen. Ja ganz lange wird es auch nicht mehr dauern es wäre schade wenn einem nun noch etwas passierte. Aber Krieg ist Krieg. In den nächsten Wochen werde ich sicher nicht soviel zum Schreiben kommen denn bald heißt es kämpfen. Nun möchte ich schließen, ich wünsche Dir alles Gute und mit den besten Wünschen bin ich Dein Bruder Willy. – Viele Grüße an alle Bekannte.

Walter K: Der erste, der morgens aufstand, machte die Kerze an: ein Bruder war Soldat, einer Flakhelfer.

Mimi S: In jedem zweiten Haus war einer gefallen.

Walter H: Von den sieben Häusern auf dem Paterweg waren in sechsen Söhne gefallen.

Anni V: „Unser Papa ist tot!“ - Das Nachbarkind stand heulend hinterm Zaun. – Immer, wenn ich so erzähle, habe ich alles vor Augen.

Fränzi M: Da sehe ich ihn heute noch vor mir.

Margret T: 1939 zu Kriegsbeginn wurde ich eingeschult. Anfangs war alles im Siegestaumel. Als 1941 ein eiskalter, langer Schneewinter kam, wurde alles rationiert. Es gab Lebensmittel auf Punkten und Kohlen auf Bezugsschein, sowie Schuhe.

Bernhard S: Für Kleidung und Schuhe waren jetzt Bezugsscheine zu beantragen. Für alles und jedes mussten wir bei jedem Wetter stundenlang vor den Geschäften Schlange stehen.

Ludger K: „Mama, ich hab noch Hunger!“ - „Mott tom Föhrer goahn“!

Anni V: Es war nicht schlimm. Wir hatten einen großen Garten, Runkeln, Kartoffeln, Obstbäume, Hühner.

Schüler: Achtung! (Der Lehrer kommt in die Klasse, betritt das Katheder.)

Lehrer: HH!

Die Klasse: HH!

Ilse H: Meine Klassenlehrerin hatte eine Strickjacke, die sah aus wie ein Braunhemd, aber eben nur gestrickt.

Heinz W: „In der Bibel steht, dass wir unsere Feinde lieben sollen. Kann man so'n Juden lieben?“ – „Nein, Herr Lehrer!“ [Rektor Kelle]

Heinz N: Sport hatten wir bei Stöck. Von der Schule zum Stadion [von der Hans-Schemm-Schule zur Hermann-Göring-Kampfbahn] sind wir durch die Stadt im Gleichschritt marschiert und haben gesungen.

Marschlied (des HJ-Fanfarenzuges Beckum): Vorwärts, vorwärts – schmettern die hellen Fanfaren / Vorwärts, vorwärts – Jugend kennt keine Gefahren. / Ist das Ziel auch noch so hoch / Jugend zwingt es doch. / Unsere Fahne flattert uns voran / In die Zukunft ziehn wir Mann für Mann. / Wir marschieren für Hitler durch Nacht und Not / Unsere Fahne ist mehr als der Tod.

Ernst S: Wir haben uns sonntags vorm HJ-Heim getroffen. Gegenüber der Schule. Links die Jungs, rechts die Mädchen. (Wie später beim Frisör Hemesath: links Herren, rechts Damen.) Wenn die Messe aus war, die Kirchengänger uns entgegenkamen, zogen wir los, mit dem Fanfarenzug. Im Stadion dann Sport, Schießen: Luftgewehr, Kleinkaliber.

Heinz W: Es wurde auch mal eine Panzerfaust vorgeführt. Die Metallplatte hatte tatsächlich einen Durchschuss und war gespalten. – Vom HJ-Heim sind wir aber auch im Trupp ins Deli, Film gucken: Jud Süß, zum Beispiel.

Margret T: Auf der großen Landkarte über der Eckbank in der Küche steckte meine Schwester immer die Frontlinien. Irgendwann war die Karte weg.

Maria P: Bei einem großen Fliegerangriff waren alle Schülerinnen im Keller. Die Bomben schlugen so nah ein, dass Kaplan Hohmann allen die Generalabsolution erteilte. - Danach wurden wir in kleine Gruppen eingeteilt und zu Schülerinnen mit einem nahen Keller geschickt.

Gisela R: Jeder wusste, zu wem er gehen musste.

Karl-Heinz W: Ich war bei Kumpmann im Soestkamp. Die Scheiben haben geklirrt, die Türen gerappelt. [Beim Bombenabwurf auf den Dahlmer.]

Bernhard B: Bei Fliegeralarm mussten wir von der Schule nach Hause laufen. Eine Erinnerung ist, wie wir auf dem Nachhauseweg an der Vorhelmer Straße von den amerikanischen Fliegern beschossen wurden. Es wurde auf alles geschossen, was sich bewegte. Wir Kinder haben das gar nicht so wahrgenommen. Wir haben uns am Marienplatz unter Bäumen versteckt.

Fränzi M: Mein Bruder hatte mich immer beschützt, wenn die Sirenen heulten, sind wir ganz schnell unter die Küchenbank gerutscht, bis Entwarnung kam. Abends wurde die Lampe, es gab nur eine, verdunkelt mit einem dunklen Handtuch, damit die Flugzeuge kein Licht sahen. Nachts, wenn Alarm war, mussten wir in den Keller, die waren kalt und voll Kohlen (auch Mäuse liefen), wir haben dort gebetet den Rosenkranz und den Engel des Herrn, bis Entwarnung kam. Danach mussten wir ins kalte Bett und wir hatten ja nur das Ehebett und haben uns gegenseitig gewärmt. Wir hofften nur, dass die Nacht ruhig war [blieb].

Heinz N: Ich habe mich immer gefreut, wenn Fliegeralarm kam. Dann konnte ich mit allen Kindern im Luftschutzkeller spielen.

Margret T: Uns wurde ein Superluftschutzkeller zugewiesen. Beheizt, gestrichen und beleuchtet mit breitem Kellereingang. Die Partei war sehr kinderfreundlich (spätere Soldaten). Kein Lichtstrahl durfte nach draußen gelangen. Fenster und Türen würden mit Vorhängen verhangen. - Wir bekamen 3 Etagenbetten und gingen abends zum Schlafen schon dorthin.

Wenn alles abgedunkelt war, ging der Treck los. Zur Reichsbank an der Allee Straße, Adolf-Hitler-Straße.

Margret R: Wenn wir bei den Luftangriffen nicht im Keller waren, standen wir immer im Durchbruch zwischen den beiden Häusern, drinnen, zwischen Küche und Spülküche.

Radio Primadonna meldet feindliche Bomberverbände im Anflug auf ... Ida Richard Sieben.

BBC: Hier ist England, hier ist England. – Der funkte genau auf den Kanal. – Die Leute wollten doch wissen, wo die Front wirklich stand.

Karl-Heinz W: Wir hatten Einquartierungen von Ausgebombten aus Essen ...

Anni V: Wir aus Aachen.

Margret R+ Maria N: Aus Aachen.

Eberhard N: Wir waren in Münster ausgebombt und kamen zu unseren Verwandten nach Beckum.

Margret T: Beckum war ja von Luftangriffen weitgehend verschont geblieben. [In Beckum waren keine zehn Häuser durch Fliegerbomben zerstört.]

Karl-Heinz W: ... Das waren Verwandte, die einen Bekannten mitgebracht hatten. Der war desertiert und verließ das Haus nicht.

Maria P: Wenn der Hund bellte, hieß es, Radio aus – Feindsender! – und die Butterflaschen unter die Eckbank.

Gisela R: „Das mit dem Radio dürft ihr niemandem sagen. Sonst wird Vater weggeschickt und kommt nie wieder.“

Mimi S: Es wurde überhaupt wenig gesprochen.

Ilse H: „Ich zeig Sie an!“ Meine Mutter hatte den Zwangsarbeitern ein paar Kartoffeln zugesteckt. Im Posthof standen 10, 12 Polen oder Russen, hinter Stacheldraht.

Maria N: Abends sah man die Zwangsarbeiterinnen ins Lager zurückgehen, in die Hühlstraße. Die konnten nicht mehr. Wir haben ihnen ein Brot zugesteckt, manchmal geschmierte Brote; Mutter schickte immer eins von uns Mädchen.

Ilse H: Da lag ein großer Reifen aus Beton vor Köttings Mühle, als Panzersperre.

Walter H: „Wir werden Beckum bis zum letzten Mann verteidigen.“

Heinz W: Es standen so Klüpkas auf der Straße. Der eine wusste das, der andere das.

Margret R: Soldaten saßen in der Küche: wer hatte wen wo gesehen?

Walter H: Gründonnerstag hörte man in der Kirche das Wummern der Artillerie. Die Front kommt immer näher. – Am Tag zuvor war Schulentlassung. – Du, wir haben doch unserem Lehrer ...

Walter K: Dem Gröne!

Walter H: ... zum Abschied was geschenkt.

Walter K: Ein Hitler-Bild!

Walter H: Ob der das noch mit nach Hause genommen hat?

Ernst S: Mein Bruder bekam kurz vor Ostern den Stellungsbefehl, 17 Jahre alt. Wir taten einfach so, als ob die Post nicht angekommen wäre.

Gisela R: Mein Bruder kam gerade vom Reichsarbeitsdienst nach Hause und versteckte sich mit zwei Freunden in der Bauernschaft – tagsüber in einem Erdloch, nachts in der Scheune.

Eberhard N: Wir Kinder durften gar nicht mehr aus dem Haus. Die Osternester aus dem Kindergarten wurden ins Haus nachgebracht.

Ernst S: Vom Lebensmittel-Depot bei Wagner zog die Wache ab.

Anni V: Bis unter die Decke Kisten mit Butterschmalz. Mit Bollerwagen, mit Schubkarre, los zur Halle und ab nach Haus.

Eberhard N: Unter Geheimhaltung wurden Kisten mit Schmalz bei uns eingelagert.

Ilse H: Berliner Ballen wurden gebacken. Zu Ostern?

Bernhard S: Bei uns kam der Butterschmalz nach Ostern erst an.

Walter H: Ich war mit dem Bollerwagen auf dem Weg zur Stromberger Straße, Karsamstag, da kamen Tiefflieger und ich bin gleich wieder zurück ins Haus.

Walter K: Ich war mit dem Bollerwagen unterwegs, da kam ein Tiefflieger, ich hab mich auf die Straße geworfen, im Schutz vom Bollerwagen. – In der Regenrinne konnte ich danach die Einschusslöcher vom MG sehen.

Heinz S/X...: Da, wo heute das Filou-Atelier ist.

Walter K: Danach bin ich weiter.

Ilse H: Vielleicht war das derselbe Tiefflieger, der so dicht in die Stadt flog, dass ich in der Weststraße unter der Küchenbank riesige Angst ausstand. Und der vorm Kolpinghaus meiner Tante vier Finger abschoss, als sie ihr kleines Kind zu sich zog. Meine Cousine bekam einen Schuss ins Bein.

Maria N: Auf der Straße lagen drei Tote. Das war Karsamstag? In unserer Waschküche wollten sich Soldaten eine Stellung einrichten; aus dem Kellerfenster auf die Wilhelmstraße schießen. Irgendwann waren sie verschwunden.

Karl-Heinz W: Vor unserem Haus in der Hammer Straße gruben Soldaten Stellungen aus. Da lagen sie mit ihrer Panzerfaust. Wir sollten die Straßenseite räumen; es könne schon mal eine Panzerfaust woanders einschlagen. – Nachbar Linnemannstöns wurde angeschossen, als er seine weiße Fahne zu früh raushängte.

Die Glocke, Amtliches Mitteilungsblatt des Gau Westfalen-Nord der NSDAP für die Kreise Beckum, Warendorf und Wiedenbrück; Samstag, den 31. März 45 – da stand die Front bereits im Kreis Beckum.

Walter H: „Walter, geh ins Haus, die Amerikaner sind schon in Ahlen.“ – „Aber Frau Hagenhoff, wie können Sie sowas sagen?! Das stimmt doch nicht!“ – Die Nachbarin glaubte noch immer an den Endsieg.

Glocke 1: Heldenhafte Einzelkämpfer. 53 Panzer durch HJ vernichtet
Auf dem Marktplatz von Labes vernichtete der Fähnleinführer Stein einen Sowjetpanzer mit der Panzerfaust. Er arbeitete sich bis auf fünf Meter Entfernung an den Feindpanzer heran, bevor er seine Panzerfaust zum Abschuss brachte. In der gleichen Stadt wurden zwei weitere Panzer durch Hitlerjungen vernichtet. (...) Die Panzerbrecher der HJ, die ausnahmslos

Kriegsfreiwillige sind und sich –

Glocke 2: Sühne für ehrlosen Verrat Wie das amtliche englische Nachrichtenbüro Reuter bekanntgibt, wurde der von den alliierten Militärbehörden als Bürgermeister von Aachen eingesetzte Franz Oppenhof in der Nacht zum Mittwoch von deutschen Freiheitskämpfern getötet. Ergänzend wird hierzu mitgeteilt, dass ein Gericht zur Wahrung der deutschen Ehre den treulosen Verräter sofort nach Antritt seines Amtes im Solde des verhassten Feindes zum Tode verurteilte. Das Urteil wurde (.) durch Erschießen vollstreckt.

Margret T: „Jetzt haben sie den Kelle erschossen. So ein guter Mann.“ – „Guat datt de Kerl doat is!“

Ilse H: Sonst wären wir jetzt alle tot.

Ernst S: Karl Kelle, der hiesige Ortsgruppenführer und Schulleiter der Hans Schemm-Schule (Antonius-Schule) wollte mit einer Handvoll SS-Leuten Beckum verteidigen.

Bernhard S: Bis zum letzten Mann. Junge Männer, gerade mal 15 Jahre alt, und ältere Veteranen bildeten den Volkssturm und liefen mit Panzerfäusten durch die Stadt.

Gisela R: Oder mit einem zusammengeschaubten Volkssturmgewehr. Oder mit einem Spaten.

Ernst S: Der Obernazi wurde aber in seiner Wohnung von zwei Beckumer Bürgern erschossen. Es wurde nie bekannt, wer diese mutigen Leute waren. X... Waren es zwei? Es war Karfreitag-Abend, 30.3., gestorben – an seinen Verletzungen erlegen – ist Kelle am 4.4.

Anni V: Anneliese Pott war Dienstmädchen bei Kelle im Anna-Haus. Es hat geklingelt, sie macht die Tür auf. „Herr Kelle, für Sie“. Kurz darauf hörte sie die Schüsse. – Ich kenn den Namen, aber ich komm jetzt nicht drauf.

Bernhard B: Major Rudolf Dunker, Kampfkommandant von Beckum, hatte den Befehl, die Stadt zu verteidigen.

Gisela R: Wir zogen am Nachmittag mit dem Bollerwagen in den Dalmer Busch. In Beckum wurde es zu gefährlich.

Margret R: Meine Mutter war für Bleiben, meine Tante war für Gehen. Wir waren im Keller, meine Mutter lief immer hoch: Was macht Nachbar Wiesebrock? Nach dem konnte man sich doch richten.

Heinz W: Als ich Karsamstag mit meiner Kasette zum Bunker bei Pötters ging, stand bei Venne [Bernhardine Windmüller musste 1937 verkaufen] ein Panzer auf der Straße und hat auch ein paar Schüsse abgegeben.

Ferdinand H: Inzwischen war unser Haus von Dingen, die noch an die Nazis erinnerten, befreit worden, z.B. landete Adolfs „Mein Kampf“ im Kachelofen.

Mimi S: Vaters SA-Uniform und meine BDM-Bluse lagen ganz unten im Waschzuber.

Bernhard S: Wir saßen im Bunker bei Frölich –

Ludger B: Ich auch. Mein Kindermädchen – in Münster ausgebombt – meinte, je mehr Leute im Bunker waren, desto weniger Angst hätte sie gehabt.

Bernhard S: Bei Frölich waren so viele Menschen im Bunker, dass die Luft

langsam knapp wurde und Sauerstoff-Flaschen zum Einsatz kamen. In der Nacht kam Oberleutnant Schade herein: In einer Stunde könnt ihr raus, wir ziehen ab.

Ludger K: 10, 12 Leute waren bei uns im Keller, im ausgebauten Luftschuttkeller. Irgendwann hieß es, ihr könnt rauskommen, Beckum wird nicht verteidigt.

Bernhard B: Erst Dr. Paul Rosenbaum, Oberfeldarzt und Chef des Ahlener Kriegslazarettes konnte nach langen Telefonaten Major Dunker dazu bringen, sich zu ergeben, die Stadt kampflös zu verlassen.

Margret T: Mein Vater war Feuerwehrmann und mit dem Löschen des Wehrmeldeamtes beschäftigt. (Aber das ist eine andere Geschichte.) Zwischendurch kam er immer zu uns in den Keller und sagte schließlich: Sie kommen jetzt. Ich gehe nach Hause und hänge eine weiße Fahne raus.

Gisela R: Die Nacht waren wir bei Vielhabers im Paterholz. Mutter und Vater werden gar nicht geschlafen haben. Im Morgengrauen gingen sie auf die Kuppe: Beckum steht noch. Auf dem Dalmer Weg stand ein amerikanischer Panzer.

Maria P: In der Nacht auf Ostersonntag hörten wir Panzer, beim ersten Tageslicht geht ein Franzose – Vater hatte vier, fünf französische Kriegsgefangene, die sich von der Front überrollen lassen wollten, bei uns in der Scheue versteckt – auf die Anhöhe mit Blick auf den Lippweg und kommt jubelnd zurück: Amerikaner!

Alfons U: Wie die Amerikaner mit ihren Panzern einmarschiert sind und bei uns in Neubeckum Richtung Vellern gefahren sind, sind die russischen Kriegsgefangenen, die bei uns im Steinbruch hausten, den Panzern entgegengelauften und sind auf diese aufgesprungen und mitgefahren.

Walter H: „Bürger Beckums. Ergibt Euch! Jeder Widerstand ist zwecklos! Bleibt in euren Häusern! Es wird geschossen!“

Heinz W: Es wurde auch durchgesagt, man dürfe die Haustüren nicht verschließen. Das hatten meine Eltern wohl überhört; ich habe die Nacht durchgeschlafen und morgens nur gesehen, dass unsere Tür eingetreten war. Meine Schwester erzählte dann, dass sie Soldaten durch das Haus geführt hätte, von Zimmer zu Zimmer. Da habe ich nichts von mitbekommen.

Margret T: Das Gebäude der Reichsbank wurde als erstes Haus am frühen Ostersonntagmorgen, den 1. April 1945, von den Amerikanern beschlagnahmt. Alle schrien vor Angst, weil plötzlich ein farbiger Soldat die Treppe hinunterkam. (Für uns Neger gleich Menschenfresser.) Er war aber zu uns sehr nett, half uns beim Räumen (die Vorratssachen kamen zurück nach Hause) und gab uns Schokolade.

Maria N: Ostersonntag ging ich irgendwann auf die Straße, da sah ich einen Schwarzen und bin schreiend zurück ins Haus gelaufen. Er lachte nur.

Ernst S: Bei meinem ersten Kontakt mit einem pechschwarzen G.I. sagte ich zu ihm: „Oh, you are a very black man!“ Das hätte ich nicht sagen dürfen. „We are American coloured Soldiers!“

Mimi S: Ostersonntagmorgen, Mutter stocherte im Ofen, das Kaffeewasser kochte, da kamen zwei amerikanische Soldaten in die Küche. So wie unsere Jungs auch. Hausdurchsuchung. Mutter schnitt vom Osterkuchen zwei Stücke ab und bot sie den Soldaten an. Ein Soldat gab zu verstehen: Die Mutter müsse erst verkosten.

Ludger K: Vom Wohnzimmerfenster aus, sah ich die Amerikaner im Jeep, mit aufgeflepptem MG die Straße entlangfahren.

Fränzi M: Am schlimmsten war das Geschehen, als der Krieg schon für uns beendet erklärt war. Die weißen Fahnen hingen schon aus den Fenstern; ich war neugierig und bin nach draußen gelaufen aber sofort wieder rein, ich hatte Angst, denn die Soldaten marschierten die Straße hoch. Die Tür stand noch auf, da kam ein Russe und sagte nur „Hunger“. Mutti hatte es auch gehört, ich lief hoch und sie gab mir ein Stück Brot. Ich reichte es dem Soldaten, er streckte die Hand aus und nahm es mit einem Lächeln entgegen. Da kam ein deutscher Offizier und schlug ihm mit dem Gewehrkolben durchs [ins] Genick. Er fiel blutüberströmt in den Flur. Der Offizier zog ihn aus dem Flur durch das Blut in den Straßengraben –

Ferdinand H: Am Ostersonntagmorgen gingen wir vom Bunker bei Hessling wieder in die Stadt: der Rückweg, entgegen den heranrollenden Panzerkolonnen war bedrückend.

Hans-Jürgen N: Ich bin 1943 geboren; ich erinnere mich nicht an Bilder oder Worte, wohl aber an das Geräusch von Panzerketten.

Ilse H: Die amerikanischen Soldatenstiefel hatten so Krepp-Sohlen. Plötzlich standen die vor Einem.

Ferdinand H: Vor unseren Treppenstufen stand ein Panzer, beim Betreten des Hauses bemerkten wir Stimmen im Gastzimmer. Dort hatte sich eine Gruppe amerikanischer Offiziere zu einer Art Tribunal hinter einigen Tischen aufgebaut. Vor ihnen stand unser Nachbar und Landrat Dr. Lankenau in seiner Uniform. Die Amerikaner ließen ihn Pistole, Achselklappen, Ehrenzeichen und auch das Koppel mit dem Schleppsäbel abnehmen. Dann wurde ihm befohlen, seine Amtsgeschäfte als Landrat vorläufig wieder aufzunehmen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Anschließend wurde Vater zu den amerikanischen Offizieren gerufen, die ihn zum vorläufigen Bürgermeister von Stadt und Amt Beckum einsetzten. - Mit vorgerückter Zeit fiel mir ein, dass ich für den Dienst beim Hochamt eingeteilt war. Da Ausgangssperre herrschte, wollte mich Mutter nicht gehen lassen. Aber ich lief dann doch los.

Walter H: Ich war als Messdiener unterwegs zur 7 Uhr-Messe, da hieß es, die Messe fällt aus.

Ferdinand H: Unterwegs lagerten amerikanische Soldaten auf der Straße und bereiteten sich auf einem Kocher eine Mahlzeit. Sie beachteten mich kaum, ich konnte unbehelligt weitergehen.

Ludger B: An jenem Ostersonntagmorgen radelte die 21jährige Elfriede Tovar von Beckum nach Enniger, unbehelligt zu ihrem Elternhaus, quer durch „die feindlichen Linien“.

Ferdinand H: Der Anblick in der Kirche war ungewohnt. Einige amerikanische Soldaten standen beieinander. Einer von ihnen trug ein weißes Tuch über der Schulter: Er wurde gerade getauft. Sonst waren nur wenige Kirchenbesucher versammelt; ich erinnere mich nicht an eine Predigt, dazu waren wohl alle zu sehr mit eigenen Gebeten und sorgenvollen Gedanken beschäftigt. Nach der Messe suchte ich schnell nach Hause zu kommen.

Mimi S: In der Hochmesse dann, 10 Uhr Stephanus. Ostermontag? Dechant Schepers: „Der Krieg ist aus, der Krieg ist aus.“ Dann ging die Orgel los. „Maria, breit Deinen Mantel aus!“ Die Kirche war so voll, da konnte keiner umkippen. Das war 'ne richtige Befreiung. Als wenn alles von einem runterfällt.

Maria N: Nach der Messe standen wir Mädchen auf dem Marktplatz zusammen und sahen unseren Direktor kommen: Wie der uns wohl begrüßen würde? – Er zog den Hut und sagte: „Guten Morgen.“ – „Guten Morgen!“

Ilse H: Als uns zwei Lehrerinnen entgegenkamen, rief Anneliese wie immer: Heil Hitler! – Ich hatte mit meinen acht Jahren irgendwie verstanden, dass man das jetzt nicht mehr sagen sollte.

Maria P: Ehemalige Zwangsarbeiter feierten in unserer Küche ihre Befreiung. Eine Ukrainerin kochte wie zu Hause. - Umherziehenden Gruppen von Zwangsarbeitern ging unsere Parascha entgegen und erzählte, dass hier gute Leute wohnen. [Bei anderen Höfen haben sie sich anders verhalten.]

Hildegard N: In der Waschküche stand ein Russe vor mir. Ein rundes, rotes Gesicht, mit roten oder hellen Haaren. Er hielt ein Messer hinter dem Rücken und sagte nur „Brot“. Mein Onkel musste das gehört haben, kam hinzu und sagte nur: Sie kriegen Ihr Brot.

Wir waren verwandt mit dem Direktor von Westfalia, die auch Zwangsarbeiter hatten. Er wurde von einem Russen erschossen; 13.4.45 steht auf seinem Grabstein.

Karl-Heinz W: Ein paar Russen plünderten nach der Befreiung das Lebensmittelgeschäft nebenan. Frau Heese war Englischlehrerin und alarmierte die MP (Military Police). Die schritt letztlich auch ein, aber die erste Reaktion war: „Ihr habt sie ja geholt.“

X...: Im Amtsbezirk Beckum gab es 16 Lager, davon acht Industrielager für rund 1000 Zwangsarbeiter – Kriegsgefangene und 'Zivilarbeiter*innen'. Um sie nun menschenwürdig unterzubringen, wurde am 12. April der Beckumer Norden geräumt.

Ludger K: „Vater, komm nach Hause, wir müssen räumen.“ – Um 14 Uhr kam die Durchsage, dass wir bis 18 Uhr räumen müssen, um 16 Uhr waren sie schon da. Wir kamen zu Verwandten in den Pulort.

Walter K: Wir mussten auch räumen. Unser Haus wurde von den Amerikanern beschlagnahmt.

Ludger B: In der Fleischerei Münstermann wurde ein großer Topf Suppe gekocht und um 12 Uhr kamen Flüchtlinge [Heimatvertriebene?] und ehemalige Kriegsgefangene mit ihren Töpfen, die sie in den geräumten Häusern gefunden hatten.

Ludger K: In den drei Wochen haben sie schlimme dort Verwüstungen angerichtet. Wir Kinder sind immer wieder hoch, uns taten sie ja nichts. Sie haben sich gerächt.

Walter W: In ganz Ostpreußen haben die Deutschen büßen müssen. Am 20.1.45 kamen die Russen, ich war sieben Jahre alt. (...) Erschossene wurden in Straßengraben geworfen, Häuser wurden angezündet. (...) Oktober mussten wir raus, ein Vierteljahr später kam ich mit Mutter und zwei Zwillingsschwestern nach Beckum.

Maria N: Ein paar Arbeitskollegen meines Vaters hatten Ende 1941 Fronturlaub, sie zeigten ihm Fotos von der Ostfront: Hinrichtungen, Massenerschießungen, brennende Dörfer? Die Fotos verschwanden ganz schnell. – Die Alliierten stellten diese Schautafeln auf: Fotos von Leichenbergen ... deutschen Verbrechen. Wir hatten gedacht, Arbeitslager.

X...: Es gibt ein Foto von einer Wandzeitung am Westwall: zwei Männer, zwei Jungs, eine Frau mit Kleinkind vor einer Fotowand mit der Überschrift „Deutsche Kultur 1945. Gardelegen, Deutschland.“ Am 13. April 1945 wurden bei Gardelegen/Altmark über 1.000 KZ-Häftlinge ermordet. Die Gefangenen verschiedener Todesmärsche waren in einer Feldscheune zusammengepfertcht worden. Unter Mitwirkung des örtlichen NSDAP-Kreisleiters zündeten die Bewacher die Scheune an und schossen auf fliehende Häftlinge. Einen Tag später erreichten Einheiten der US-Armee Gardelegen. Deren Fotos wurden u.a. vor dem damaligen Kreishaus aufgestellt.

Hanna Löhnberg: „Ich bin hier allein nach Beckum zurückgekommen und bin wirklich eine der wenigen Überlebenden. Seiner Zeit kamen Mutter, Willy und ich mit einem Transport von Dortmund nach Theresienstadt. Zuerst wurde Willy uns fortgenommen, und nie wieder haben wir von ihm gehört. Ich kam mit Mutter mit dem letzten Transport, der von Theresienstadt ging, nach Auschwitz. Mutter wurde mir vom Waggon aus gleich fortgenommen. Der einzige Trost ist nur der für mich gewesen, dass sie nicht hat so lang leiden müssen. Ich habe mit vielen Tausenden alle Qualen der KZ-Läger durchgemacht. Weil Auschwitz wohl noch nicht genug Quälerei war, so schickte man uns nach Bergen-Belsen, um das Maß voll zu machen. Von dort kam ich mit 200 Frauen nach Salzwedel bei Magdeburg. Wir wurden dort in einer Munitionsfabrik untergebracht, selbstverständlich war es auch ein KZ. Wir waren in Salzwedel mit 1500 jüdischen Frauen aus Polen, Ungarn, Rumänien, Griechenland, Österreich usw. (...) Am 14. April 1945 wurden wir von amerikanischen Truppen befreit. Es waren die Soldaten, die auf dem Vormarsch nach Berlin waren, also kampferprobte Menschen, die viel Schreckliches gesehen hatten, aber tatsächlich, als sie uns sahen, haben sie geweint.“ – Hanna Löhnbergs Elternhaus auf der Nordstraße war in der Pogromnacht zerstört und später abgerissen worden. 1945 wohnte sie in der Oberen Wilhelmstraße, bevor sie in die USA auswanderte. [*4.4.1909; am 8.7.46 an Fritz/Fred Windmüller; in: Krick S.89]

Bernard B: Nach Kriegsende saßen wir vorm Volksempfänger. Da hörten wir

die Namen aller Betriebe, die auf der Volldemontageliste standen. Ich kann mich erinnern, als der Name Beumer fiel, wie mein Vater das Radio ausgeschaltet hatte. Ich war total entsetzt. Die Volldemontageliste war eine Liste, die die Amerikaner erstellt hatten, worauf alle Betriebe standen, die auseinander bzw. demontiert und in die Sowjetunion verschickt werden sollten. Maschinenfabrik Beumer war auch davon betroffen. Ich weiß noch, wie ich als 12jähriger Junge meinen Vater begleitet habe, als er sich mit vielen amerikanischen Generälen in verschiedenen Städten traf. Vater musste mit den Generälen Verhandlungen führen, um von dieser Volldemontageliste runter zu kommen.

Bernhard S: Der Schwarzmarkt und der Tauschhandel florierten. Schuhe gegen Mantel, Geige gegen Sessel, Kochtopf gegen Kaffeekanne, Schmuck gegen Wolldecke, drei Schinken gegen ein Schlafzimmer. In Beckum gab es drei offizielle Tauschgeschäfte.

Ludger B: In der Bäckerei Stuhldreier tauschten Heimatvertriebene Tischdecken gegen Lebensmittel.

Heinz W: Aus dem Rot unserer Hakenkreuzfahne – als die Vorhelmer Straße nach dem Umbau eingeweiht wurde, mussten wir alle flaggen – wurde für meine Schwester ein Kleid gemacht, aus dem Weiß ein Dirndl. Aus meinem Braunhemd – zum öffentlichen Begräbnis von Beckums Ritterkreuzträger bekam ich eins – wurde eine Schürze für sie.

Karl-Heinz W: Ein Amerikaner nahm irgendwann unser Radio mit. „Das sehen wir nie wieder.“ Als sie dann abzogen, kam er mit dem Radio vorbei. - Vor ungefähr zehn Jahren war ich am Höxberg; da traf ich einen Amerikaner, der damals bei der Parade in Beckum dabei war. Er zog mit seiner Frau noch einmal an die alten deutschen Stätten.

Der Film der Siegesparade vom So., 9. Mai 1945 läuft: Kinderbilder.

Heinz N: Das bin ich.

Eberhard N: Ich sehe mich nicht. War ich überhaupt dabei?

Alfons U: Wie das Militär abgezogen war, wurde der Munitionsplatz – der Acker vom Bauer Osthus – von einem anderen Kötter umgepflügt. Wir Kinder sind hinter dem Pflug hergelaufen und haben die Muni, die noch im Boden lag aufgesammelt. Es war ja Messing, das haben wir zum Schrotthändler gebracht. Aber vorher entschärft; scharfe Muni konnte man nicht verkaufen.

Fränzi M: Auch als der Krieg zuende war, gab es noch nicht viel zu essen. Wir bekamen eine Überbindschürze um und mussten Ähren aufsammeln. Das Korn wurde mit der Sense geschnitten und in Richten gebunden und zum Trocknen in Reih und Glied aufgestellt. Die große Freude war dann, wenn der Leiterwagen kam und das Korn (die Richten) aufgeladen wurden. Mit Forken wurde hoch gereicht; Mutti, die war auf dem Wagen und musste packen. Es

war nicht leicht, die Ähren mussten auf der rechten und linken Seite egal gepackt sein. Dann kam eben darüber ein dicker Mast und ein dickes Seil, was befestigt wurde, und dann durften mein Bruder und ich zu Mutti oben drauf, dann ging es mit dem Pferdefuhrwerk zum Dreschkasten auf die Welle. Dort standen schon etliche bepackte Leiterwagen. Wir mussten warten, bis wir an der Reihe waren. Da waren noch mehr Kinder, wir haben gespielt und uns gefreut, wenn es tüchtig staubte. Wir haben uns gefreut, auch wenn wir manchmal hungrig waren. Aber es war Frieden.